

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Unter Buren und Briten
Autor: Känel, Friedrich von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

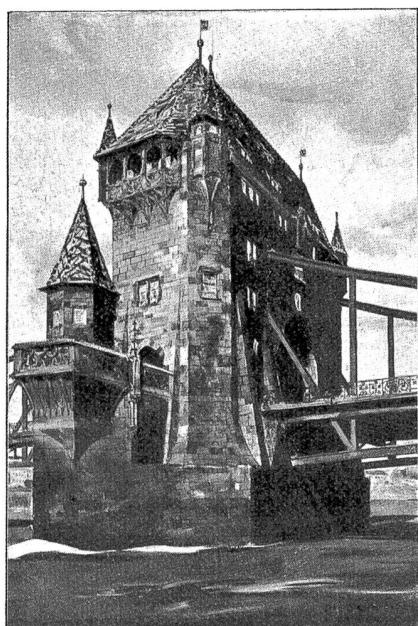
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



II. Preis: Projekt „Rhein“ von Professor Bischöfle in Aarau und der Basler Baugesellschaft
(Architekt: A. Bisscher-van Gaasbeck Basel).



Die Zuteilung des ersten Preises (7000 Fr.) an die Basler Bau-firma Birk & Cie. für Projekt: „Granit II“ (Entscheidung des dafür ernannten Preisgerichts unter dem Präsidium von Herrn Oberingenieur Moser in Zürich) fand wohl ziemlich allgemeines Verständnis. Wie sie es bei der alten Brücke gewohnt war, will die Basler Bevölkerung ungehindert über niedere Steingeländer flussauf- und abwärts die Ufer überblicken können. Nur schwer würde man sich an eine Eisenkonstruktion gewöhnen, die neben baulich-technischen Vorteilen, den freien Ausblick beeinträchtigen könnte. Auf dem „Käppelijoch“

durch seitliche hohe Eisenkreuzungen. Auch darf in keiner Weise die Kapelle verschwinden. — Unser zweites Bild zeigt uns in gut gezeichneter Perspektive die ganze schöne Einfachheit dieser Komposition bei durchaus leichten Formen der Pfeiler und des Brückengeländers.

Eine ähnliche Lösung suchten die Architekten des Projektes: Porta Helvetica (III. Preis — 4000 Franken). Das Ganze wirkt durch seine monumentale Einfachheit. Die Mitte der

Brücke wird durch einen verhältnismäßig engen Thorbogen gebildet, der von den Wappen aller Kantone geziert und von der alten Kapelle überragt, gleichsam die Ausgangspforte für das Gesamtaterland bildet. Die Symbolik dieser Ausschmückung muß ansprechen.

Das meiste Aufsehen, aber auch den größten Widerspruch erregte das an zweiter Stelle prämierte Projekt „Rhein“ (6000 Franken). Wir sehen einen einzigen Pfeiler, der seinen Platz in der Mitte des Stromes findet, also an einer Stelle, wo die tiefe Flusstrinne und der stärkere Strom aufhören. Die Eisenkonstruktion, die nunmehr als Auslegerbrücke, vom Mittelpfeiler ausgehend, den Rhein in zwei Hälften überbrückt, ruht mit dem Großteil ihres Gewichtes auf dem Mittelpfeiler, dem höchsten Punkt der ganzen Konstruktion. Dies findet einen architektonischen Ausdruck in einem stattlichen thorartigen Gebäude mittelalterlichen Stils. Nach unserer Ansicht würde durch diesen originellen Hochbau das Stadtbild, ohnehin schon romantisch durch die steil abfallenden Ufer Grossbasels, an Schönheit noch gewinnen, die seitlichen Eisenkonstruktionen jedoch würden stets an eine Eisenbahnbrücke erinnern. Doch ist zu bemerken, daß die einzelnen Pfeiler $7\frac{1}{2}$ Meter von einander entfernt sind und die Gurtung weit über Augenhöhe zu liegen kommt, somit die Hindernisse für den Ausblick auf ein Minimum beschränkt werden. Jedenfalls aber spricht die Erteilung des zweiten Preises einer unparteiischen fachmännischen Jury für die vorzügliche Ausgestaltung der klaren und praktisch durchdachten Idee dieses Projektes.

Die Gesamtkosten (mit Einschluß der Errichtung einer provisorischen Brücke) schwanken bei den erstprämierten Projekten zwischen zwei und zweieinhalb Millionen Franken. Weiter auf Einzelheiten dieser hochinteressanten Konkurrenzaukschreibung einzutreten, gestattet uns der Zweck unseres Blattes nicht, obwohl uns in verdankenswerter Weise von verschiedener Seite einschlägiges Material zur Verfügung gestellt wurde.

G. M.

Unter Buren und Briten.

Erlebnisse eines finnischen Freiwilligen (Hjalmar Persson Janek) im Burenkrieg.

Nach dem Schwedischen frei überzeugt von Friedrich von Känel.

(Fortsetzung).

In den Annalen der Buren findet sich kein Beispiel, daß sie sich gut geschlagen hätten unter Führern, die von ihnen weder geliebt noch geachtet waren. Und so war General du Tois Biedereinsetzung als Befehlshaber über die in diesen Gegenden operierenden Bureentruppen unbedingt ein Misgriff, was sich sowohl hier bei Schoonplaats als später bei Moseli-kaenek herausstellte.

Um sechs Uhr morgens nach dem Kampf bei Kalkhuvel begann der Feind unsere neuen Stellungen zu bombardieren. Die Wirkung des Lyddits im steinigen Boden war entsetzlich: uns kam es vor, als ob der ganze Berg zitterte, so oft ein Projektil in der Nähe explodierte. Drunten auf der Farm sprangen ein Dutzend Frauenzimmer und Kinder durch einander, völlig sinnlos vor Schrecken, weil eine Bombe vor dem Haus

krepier und einige Splitter hineingedrungen waren. Es war ein aufregender Anblick! Niemand wagte zu helfen, aus Furcht, das Infanteriefeuer auf die Farm zu lenken und dadurch die Lage der Leute noch zu verschlimmern. Den ganzen Tag mußten wir hinter Steinen liegen, und zeitweise war das Maximfeuer so heftig, daß man weder Hand noch Fuß vorzustrecken wagte. Um fünf Uhr nachmittags begannen einige der Kleinstützpunkte an den Rückzug zu denken, und da und dort konnte man solche sehen, die sich fortstlichen. Eine Stunde später wiederholte sich das Manöver des vorigen Tags, d. h. es entstand zwar keine eigentliche Panik; aber die Leute verließen den Berg in großen Massen und konnten nicht zum Bleiben bewegen werden. Der General weinte wie ein Kind und äußerte u. a.: „Man tabelt mich aus so vielen Gründen; aber wie soll ich mit solchen Menschen etwas ausrichten können?“ Nur achthundert Büren blieben zurück; aber da eine solche Zahl nicht genügte, um das weitere Vordringen des Feindes zu hindern, erhielten sie Befehl, nach Einbruch des Dunkels den Rückzug anzutreten. Das geschah, und nun stand auch auf dieser Seite den Engländern der Weg nach Pretoria offen. Noch am gleichen Abend kam ein Kurier von General Botha zu du Toi mit dem Befehl, Pretoria eiligt zu entsetzen. Aber wir kamen zu spät; in den nächsten drei Tagen übergab Botha die Stadt Lord Roberts, nachdem er vergebens versucht, ihn bei Sigmalspruit aufzuhalten.

Die großen Creuzotkanonen, die sich in den Pretoria beherrschenden Forts befanden, wurden von den Büren fortgeführt ohne den Versuch, die Stadt zu verteidigen. Inwiefern die Geschichte Botha und seine Ratgeber wegen dieses Schrittes richten wird, das mag die Zukunft lehren; aber etwas sonderbar war es doch, das Fort aufzugeben, das ein so ungewöhnliches Quantum Arbeit repräsentierte und anderthalb Millionen Pfund Sterling gekostet hatte, nach sozusagen gar keinem Widerstand.

X. In Pretoria.

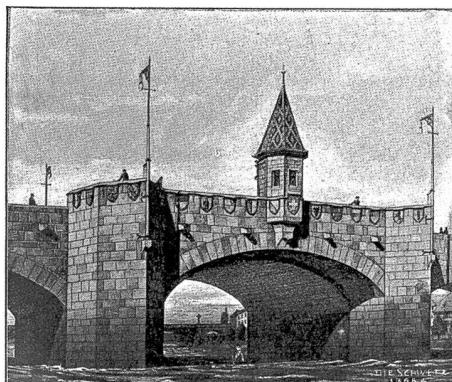
Am 4. Juni zog sich ein großer Teil der unter General Botha stehenden Truppen nach Wonderboom zurück, wo sie sich mit du Toi vereinigten. Gleichen Tags wurde ich auf einem Ochsenwagen nach Pretoria geschickt, weil ich in-

folge meiner kranken Leber nicht länger zu reiten vermochte. Einige Wochen vorher nämlich hatte ich einen heftigen Hufschlag von einem Maulesel erhalten, den ich an einer Kanone ausspannen wollte. Während, der Esel sei tot, bißte ich mich, um die Stränge zu ergreifen, als das Tier plötzlich mit den Hinterbeinen „ausholte“ und mich gleich unter den Rippen traf. Dadurch wurde die Leber erschüttert, und ihr Zustand besserte sich natürlich nicht bei all den Strapazen und dem vielen Reiten.

In Pretoria war der größte Teil des Publikums damit beschäftigt, nach besten Kräften diejenigen Magazine des Gouvernements zu plündern, deren Inhalt von den Büren nicht hatte fortgeführt werden können. Das Gouvernement hatte Erlaubnis erteilt, die Waren unter denjenigen Einwohnern Pretorias zu verteilen, die sich im Lauf des Kriegs auf die eine oder andere Weise nützlich gemacht; aber als die Verteilung kurze Zeit gedauert, stürmte das Volk die Magazine und half sich selber. Dabei ging es ziemlich heftig zu; u. a. wurde eine alte Frau von einem herabfallenden Sack Kaffee totgeschlagen. Natürlich machten die Juden dabei die besten Geschäfte. Ein jolcher mit Namen, Besitzer des „Grand Hotel“, führte den ganzen Tag auf einem mit vier Pferden bespannten Lastwagen Mehl, Zucker u. s. w., was seine Frau nicht hinderte, gleichzeitig englische Flaggen zu fertigen, die dazu bestimmt waren, am folgenden Tag am Hotel aufgehiszt zu werden.

Am frühen Morgen des fünften Juni zogen die Engländer in die Stadt ein und besetzten die Höhen ringsum. Den ganzen Tag defilierten die Truppen am Gouvernementsgebäude vorüber, an dessen Fahnenstange der „Union Jack“ wehte. Alle Bewohner Pretorias waren draußen, um sich den Spektakel anzusehen, und die Kaffern brachten Hurras auf die Engländer aus. Die Gefangenen in Watervaal wurden freigelassen, und die Hotels waren überfüllt von verwundeten Offizieren. Einige Tage später kamen die Generäle, Lord Roberts und Lord Kitchener, in die Stadt geritten, wobei die ermatteten Truppen von neuem über den „Kerkplein“ (Platz vor dem Gouvernementsgebäude) defilierten mußten.

Nachdem ich ärztliche Hilfe und ordentliche Rost erhalten, war ich bald wieder ziemlich hergestellt und begann darüber nachzudenken, auf welche Weise ich am besten aus Pretoria herauskommen könnte. Alle Wege waren von den Engländern besetzt, Erlaubnis zum Verlassen der Stadt zu erhalten rein unmöglich. Privatpersonen, die aktiv sich am Krieg beteiligt hatten, wurden verhaftet und als Kriegsgefangene behandelt; die andern erhielten Pässe, durften sich aber nach sieben Uhr abends nicht mehr auf der Straße zeigen. Ich wußte mich der Aufmerksamkeit der Engländer lange zu entziehen; schließlich aber erschien eine Proklamation, durch die bekannt gemacht wurde, daß man seinen Paß vorzuweisen habe, so oft ein



III. Preis: Projekt „Poria Helveticae“ von Th. Holzmann & Cie., Frankfurt a. M. (Oberingenieur Lauter und Architekt Ritter in Frankfurt).

Offizier dies verlange, und nun war es für mich zu gefährlich, ohne einen solchen auf der Straße spazieren zu gehen. Denn natürlich hatte ich mich wohl davor gehütet, einen Paß zu fordern. Bei dem entwickelten Spionensystem und der Menge Detektive, von denen die Engländer begleitet waren, ließen sie sich nicht leicht täuschen, und für mich einen Paß zu verlangen, würde mit sofortiger Verhaftung gleichbedeutend gewesen sein. Als deshalb die holländischen Eisenbahnbeamten, weil als gefährlich betrachtet, auf Kosten der englischen Krone nach Europa verschickt werden sollten, suchte ich beim Eisenbahndirektor um Erlaubnis nach, mitreisen zu dürfen. Dies wurde bewilligt, und mein Name auf die Liste derer gesetzt, die heimspediert werden sollten. Allein die Abfahrt wurde Tag um Tag verschoben, weil die Büren überall die Schienen aufrißten und den Verkehr störten.

Unterdessen traf ich einen Göteborger, mit Namen Maurizi, der Freiwilliger bei „Roberts Horse“ war, einem der neugebildeten berittenen englischen Infanterieregimenten. Obwohl Maurizi und mich verschiedene Ansichten im Krieg zu Gegnern gemacht, waren wir seit Jahren gute Freunde. Durch eine Proklamation wurden alle Pferdebesitzer aufgefordert, ihre Tiere gegen Entschädigung in Geld oder Anweisung auf spätere Bezahlung dem Kriegskommissariat auszuliefern. Mein Bürenpony aber, das in einem Hühnerhaus verborgen stand, war auf der Lende mit den Buchstaben Z. A. R. (Zuid-Afrikansche Republik) gebrannt, und so tauschte ich mit Maurizi, dessen Pferd schlechter, aber ungezeichnet war. Dieses letztere verkaufte ich um sieben Pfund Sterling an den Kriegskommissar. — Um uns mit einem von Maurizis Kameraden einen Scherz zu machen — er hieß beiläufig gesagt Clarke — ließen wir uns alle drei durch einen Amateurphotographen verewigen, ich zu Pferd sitzend im Bürenhabit zwischen den beiden englischen Freiwilligen. Clarke, der nicht wußte, daß ich am Krieg teilgenommen, hielt das Ganze nur für eine Mästerade.

Der 29. Juni war als Tag der Abreise für die Holländer bestimmt, und ich glaubte, daß alles klipp und klar wäre, als ich vernahm, daß ein englischer Spion meinen Namen auf die Liste gesetzt. Auch hatte jemand meine Wohnung ausfindig gemacht, und es waren Soldaten beordert worden, sie zu bewachen. Natürlich ging ich nicht nach Hause, nachdem ich dies vernommen; weil aber alle Versuche zu entkommen, nutzlos waren, solang ich nicht zu reiten vermochte, entschloß ich mich, nicht länger zu widerstreben, sondern mich ohne weiteres gefangen nehmen zu lassen, hauptsächlich, um nicht andern Personen, die mir etwa Beihilfe leisteten, die gleiche Unannehmlichkeit

zu bereiten. Ich schlenderte darum ein paar Stunden lang in den vornehmsten Straßen der Stadt und wartete darauf, daß „jemand Hand an mich legen“ sollte. Dies geschah denn auch bald droben beim Hauptkontor der Eisenbahn.

XI. Wieder gefangen und frei.

Nachdem man mich vor General Walker geführt, empfahl mich dieser Gentleman wohlwollend der Fürsorge des Provost-Marschalls, der es seinerseits für mein Wohlbefinden als passend ansah, daß ich einen Absteher nach Ceylon mache. — Ich zollte seiner Idee volle Anerkennung, wohl wissend, daß es sich vorläufig nicht lohnen würde, dagegen zu murren. Der Provost und ein anderer Offizier erklärten mir, daß diesmal die Behörde die Augen offen behalten werde, worauf ich antwortete, daß sie sie weit auff sperren müßten, falls sie längere Zeit meine angenehme Gesellschaft genießen wollten. Der Provost lachte und meinte, ich sei ein ungewöhnlich zuversichtlicher junger Mann. Wie es sich damit verhielt, will ich ungefragt sein lassen; aber eins ist sicher: ich ließ mich mit sehr gemischten Gefühlen in den Kapuz stecken, um weiter nach „den verbrannten Thälern Ceylons“ befördert zu werden. Meine Aussichten auf eine glückliche Flucht waren im Anfang, gelind gesagt, ziemlich gerings; denn ich saß im Doupee mit einem Soldaten auf jeder Seite und einem Sergeanten hinter mir.

Nach meiner Flucht von Simonstown hatte ich Kapitän Perkins meine Photographe geschickt mit folgender Widmung: „In dankbarer Erinnerung an die kurze, aber angenehme Zeit, in der ich das Vergnügen hatte, Ihr Guest zu sein,

hochachtungsvollst

Hjalmar Persson Janeb, gewesener Kriegsgefänger.“

Das beantwortete Kapitän Perkins damit, daß er alle an mich adressierten Briefe, die nach Simonstown kamen, öffnete nach Lorenzo-Marques schickte. So versteht es sich von selbst, daß es für mich äußerst schmählich gewesen wäre, Simonstown und Kapitän Perkins als Gefangener wiederzusehen; denn daß ich dort, um auf Gelegenheit zur Fahrt nach Ceylon zu warten, einen Besuch abstatte sollte, vernahm ich von meinen „Wütern“. Wohl hatte man mich in Pretoria gefangen, während ich in ärztlicher Behandlung stand; aber, wie erwähnt, kannte ich Kapitän Perkins persönlich und hörte schon im Geist seine satirischen Bemerkungen. Deshalb wünschte ich Simonstown um alles in der Welt nicht wiederzusehen und beschloß, mein Bestes zu thun, dieser Gefahr zu entgehen. (Schluß folgt).

Probe aus dem St. Galler Festspiel „Walthari“

von M. Bühler und G. Lutz.*)

Sarganser Tannhäuserlied.

Tannhäuser zog den Rhein herauf
In das Sarganserland,
Wo an der weißen Alpen Fuß
Den Venusberg er fand.

Er nahm durch's Schiebefensterlein
Groß Wunder da gewahr;
Drum klopft' er an und stieg hinein
Für volle sieben Jahr.

Da ward sein Leben müd und frank,
Die Minne ward ihm gram,
Worauf er von Frau Venussin
Mit Reuen Abschied nahm.

In Rom sagt ihm der Papst Urban:
„Vergeben Sünd' und Lust
Will ich dir nur, wenn hier mein Stab
Sollt' treiben wieder Blust.“

Da sprach Tannhäuser: „Wenn ich nit
Die Gnad' mehr finden mag,
So fahr' ich wieder in den Berg
Bis auf den jüngsten Tag.“

Nach dritthalb Tagen prangt' der Stab
Des Papstes blütenschwer;
Tannhäuser aber saß im Berg,
Ihn fand kein Bote mehr.

*) Dieses Festspiel wird demnächst, von dem den Freunden der „Schweiz“ wohlbekannten Maler Richard Schupp künstlerisch ausgestattet, im Buchhandel erscheinen.